

Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 67

12/2008

Der Turm von St. Margaretha I

Unter dem Turm ist es anders

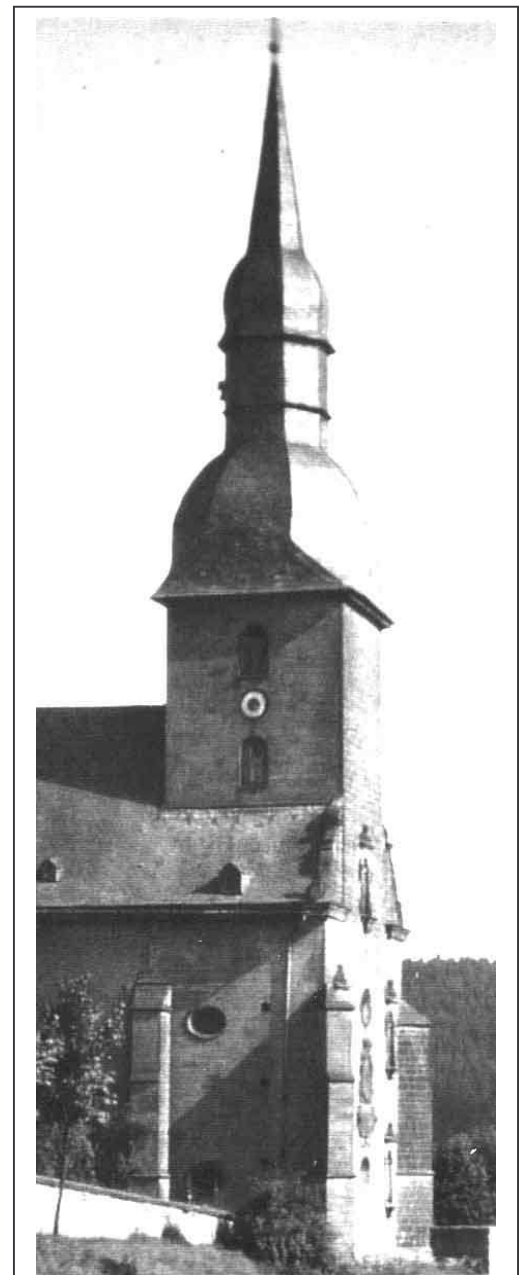
Die räumlichen Verhältnisse unten in der Kirche sind etwas verzwickelt. Der mittlere Bereich unterhalb der Orgelempore, dessen Eckpunkte die beiden mächtigen frei stehenden Pfeiler und zwei Mauervorsprünge in der Rückwand sind, ist mit 5 x 5 m die unterste Ebene des Turms. Rundbögen in Deckenhöhe beschließen die vier Seiten dieses Raumes. Von den Eckpfeilern gehen diagonale Gewölbegrate aus und bilden ein Kreuzgratgewölbe mit vier Kappen. St. Margaretha, mit seinem kunstvollen Kreuzgratgewölbe, besitzt also unter dem Turm auch diesen älteren Typ des vornehmlich in der Romanik verwendeten Gewölbes. Allerdings haben die Bauleute von 1707 dieser niedrigen Decke unter der Orgelbühne nicht mehr die gleiche Sorgfalt gewidmet wie den Decken des Hauptschiffes. Der Kunsthistoriker Hoffmann bezeichnet die Ausführung in seiner Kirchenbeschreibung von 1895 gar als „abstoßend unbeholfen“. (siehe Grundrisszeichnung S.3)

Auf beiden Seiten dieses Erdgeschosses liegt je ein längliches etwa 2 m breites Reststück des bis an die Westwand reichenden Kirchenschiffes. Architektonisch durch Pfeiler und Rundbogen von dem Mittelteil getrennt, haben sie den Charakter von Seitenschiffen. Zur entsprechenden Anpassung haben die Bauleute versucht, auch ihnen ein Kreuzgratgewölbe zu verschaffen. Das ist ihnen aber offensichtlich, vor allem auch wegen des hineingesetzten Treppenturms wenig gelungen. Die drei Raumteile nebeneinander stellen in etwa einen Ausschnitt aus einer dreischiffigen Basilika oder Hallenkirche dar.

In dem südlichen durch die Holzschranke abgetrennten Seitenschiffchen sind seit der Kirchweihe 1714 alle Mülheimer, Sichtigvorer und Waldhausener Kinder getauft worden. Als der Taufstein vor ein paar Jahren in die Mitte der Kirche unter die Orgelbrüstung wanderte und die Taufkapelle verwaiste, schenkte man ihr als Ersatz die Pieta, die, schon immer unter dem Turm vagabundierend, nun hier einen vorläufigen Standort unter dem Bogen in der Westwand fand.

Die Turmgemeinschaft – soll erhalten bleiben

Das Turmquadrat zwischen den Pfeilern füllten bis zum Frühjahr 2008 Kirchenbänke aus. Obwohl diese Bänke von Altar und Kanzel weiter entfernt lagen, gab es immer genug Gottesdienstbesucher, die gerade dieses distanzierte, niedrig überwölbte Gestühl allem anderen vorzogen und zu ihrem Stammplatz erhoben. Frühere Geistliche haben sich über diese „Hintergründigen der Messe“ gelegentlich etwas abfällig geäußert. Als aber in den letzten Jahren die vorderen Kir-



Der Kirchturm
von St. Margaretha

chenschiffsbänke mehr und mehr sich leerten, blieben die Bänke unter dem Turm von dieser Abwanderung auffällig verschont. Wenn einer dieser älteren Christen nach meist vielen Jahren seinen Platz aufgab, fand sich stets ein neuer, der die Stelle gerne einnahm. Da sich auch eine recht beständige und respektierte Sitzordnung einge spielt hatte, bot der Turm hier an seiner untersten Stelle Sonntag für Sonntag das gleiche Gruppenbild. Die kleine Gemeinde dort war längst zu einer Institution geworden. Von daher reagierten nicht nur die Betroffenen mit Unmut, als anfangs 2008 das falsche Gerücht in Umlauf kam, mit den geplanten Veränderungen unter dem Turm sollten dort alle gewohnten Plätze ersatzlos wegfallen. Mittlerweile hatte sich nämlich für diesen Turmbereich eine tief greifende Entwicklung angebahnt. Die Pfarrgemeinde war entschlossen aus verschiedenen Gründen, die sie ausführlich vortrug, einen gesonderten Gottesdienstraum innerhalb von St. Margaretha zu schaffen. Dieser sollte unter dem Turm, in Längsrichtung von Nord nach Süd, also quer zum Kirchenschiff, entstehen.

Seit Juli 2008 ist diese Umgestaltung nun weitgehend gediehen, und dem Besucher der Kirche bietet sich jetzt unter dem Turm ein ungewohntes Bild. Obwohl Wände und Gewölbe weitgehend unverändert blieben, gab die neue Ausstattung diesem Bereich ein vom übrigen barocken Kirchenschiff sich absetzendes hellfarbig modernes Gesicht. Die frisch verlegten naturfarbenen Fichtenbretter stehen in auffälligem Kontrast zum Marmor des Kirchenfußbodens. Auch die statt der Bänke aufgereihten Stühle in schlicht funktionalem Buchendesign verraten keine Anklänge an die sonst in St. Margaretha vorherrschenden Formen und Farben. Zu dem hier schon bisher bestehenden Stilpluralismus aus Gotik und Barock der Bauphase und Renaissance der Altäre hat sich nun auch noch



Die Dreischiffigkeit des doppelstöckigen Turmbereichs um

die Moderne gesellt. Während früher der untere Turmbereich als die natürliche Fortsetzung des Kirchenschiffs nach hinten empfunden wurde, erscheint dieser jetzt deutlich abgesondert, auch wenn bei Gemeindegottesdiensten durch entsprechende Stuhlstellung die Vereinigung mit der übrigen Kirche vollzogen wird.

Alle diese Veränderungen im Westen der Kirche betonen im Grunde nur eine Sonderstellung, die dieser Turmteil dank seiner Architektur schon immer besessen hat. „Unter dem Turm“ – eigentlich „unten im Turm“ besagt ja schon das dieser Raum weniger dem Kirchenschiff als einem anderen Baukörper angehört. Dabei ist der Kirchturm als eigenständiges Bauwerk anzusehen, das keineswegs ursprünglich eine organische Einheit mit der Kirche bildet. Die Eigenständigkeit des Mülheimer Turms von 1707 zeigt sich schon darin, dass er nicht aus der Konstruktion des Kirchbaus herauswächst, sondern mit vier mächtigen Pfeilern auf eigenen in Haarfelsen verankerten Fundamenten steht. Von diesen Ständern fallen die beiden behäbigen Pfeiler unter der Orgelempore sogleich ins Auge, während die beiden anderen Pfeiler hinten in der Westwand grobenteils verborgen stehen und jeweils nur ein Teil von ihnen als ein Mauervorsprung hervorschaut.

Während die Westfassade durch einheitliche Gestaltung mit Rütthener Sandstein den Turm harmonisch aus dem Giebel herauswachsen lässt, zeigt der Turm auf den anderen Seiten, schroff das Satteldach durchbrechend, deutlich seine Selbständigkeit. Entgegen unserer fest verwurzelten Vorstellung, Kirche und Turm als Einheit zu sehen, mag die Einsicht helfen, dass ursprünglich die Kirchen turmlos waren. Die geschichtliche Entwicklung ging von freistehenden, dann dem Gotteshaus an- oder eingefügten Glockentürmen, schließlich zu mehr oder weniger mit der Kirche zur Einheit verschmolzenen Baukörpern über.

Wilhelm von Plettenbergs Turm 1707

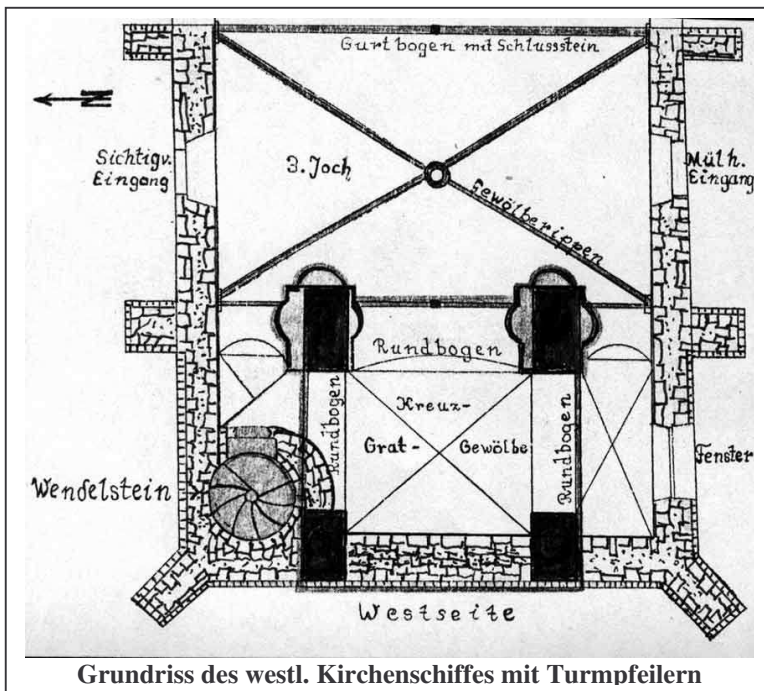
Im Folgenden soll nun der Turm von St. Margaretha in seiner ganzen Eigenart, aber auch engen Verflechtung mit seiner Kirche dargestellt werden. Der Anlass zu dieser Beschreibung waren nicht nur die Veränderungen unten im Turm, sondern auch neue Erkenntnisse über die Mülheimer Holzkonstruktion der „Welschen Haube“ und des Helmes insgesamt.

Landkomtur Wilhelm von Plettenberg ließ 1707 durch seinen Baumeister, den Kapuzinermönch Ambrosius von Oelde einen Turm für seine Ordenskirche planen, der als Landmarke weithin ein Zeichen setzen und mit seinen

50 m Höhe alle damaligen Kirchtürme der Umgebung übertreffen sollte. Dem Bestreben, dem Turm eine erhöhte Stellung zu geben, diente wohl auch die Abkehr vom traditionellen mittelalterlichen Kirchplatz nahe des Tales und die Wahl des Standortes oberhalb der Kommende auf der ansteigenden Haar.

Die hochfliegenden Kirchbaupläne erhielten schon zu Beginn einen argen Dämpfer, als die ersten Fundamente dem enormen Druck nicht standhielten, und der schon begonnene Turmbau wieder eingerissen werden musste. Die im zweiten Versuch auf dem Grauwackenfels gegründeten Fundamente bewährten sich dann über 300 Jahre so gut, dass sie auch einer Prüfung im Jahre 2008 noch standhielten.

Damit der untere Teil des Turmes nicht als vierseitig geschlossener Block das hintere Kirchenschiff verstellte, stellte ihn der Baumeister auf vier Pfeiler. Bis zur Höhe des Kirchengewölbes ließ er diese aufsteigen und verband sie



Grundriss des westl. Kirchenschiffes mit Turmpfeilern

oben durch Rundbögen. Für des Turmes gewaltige Last und die kommenden Stürme der Zeit mussten die vier Stützen stark genug gemauert sein. Die beiden auffällig mächtigen Pfeiler unter der Empore beruhigen in dieser Hinsicht. Von vorne nach hinten messen sie 220 cm und in der Breite 160 cm. Dazu kommen noch die halbrunden Vorlagen (Segmente), vorne 65 cm, an den Seiten je 28 cm. Diese nur unten so voluminös ausgefallenen „Säulen“ täuschen über die wahre Stärke der objektiv tragenden Pfeiler, wie sie dann schlanker oberhalb der Orgelbühne hervortreten, etwas hinweg. Von dort oben an zeigen sich die Pfeiler in den Maßen 180 x 146 cm.

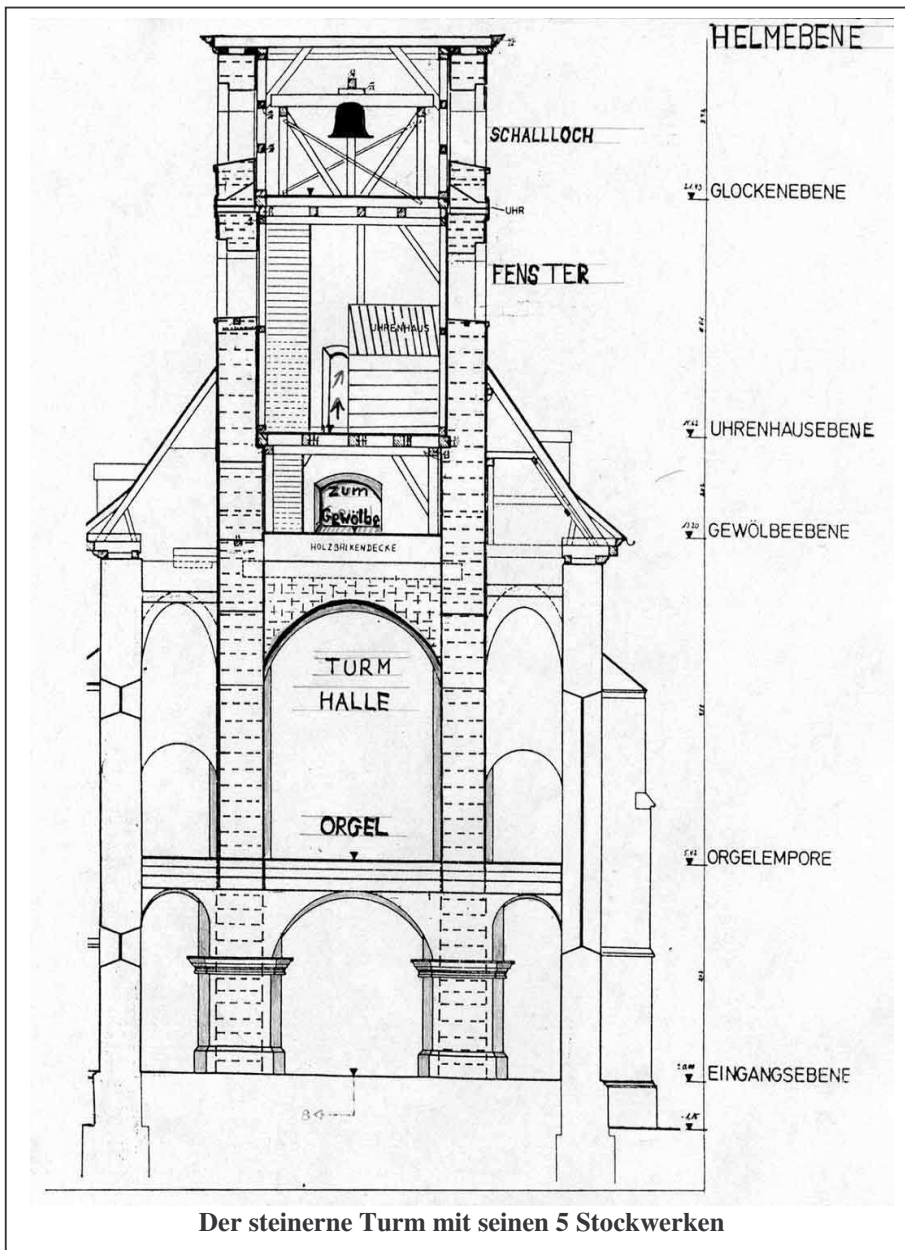
Die beiden hinteren Pfeiler stehen verdeckt in der 130 cm mächtigen Westwand. Sie treten also nur noch 50 cm als Wandvorsprung nach innen hervor. Ihre Breite ist mit 116 cm geringer als bei den vorderen Stützen. Der Grund für die großzügige Ummantelung der vorderen Pfeiler ist wohl der, dass sie in Orgelhöhe an den sich schmaler nach oben fortsetzenden Pfeilern breite Absätze bilden sollten, auf denen Orgelbühne und vorschwingende Empore Halt finden konnten.

Die 2. Turmebene – Die Orgelbühne

Die vier bis zum Kirchengewölbe aufstrebenden und dort mit Bögen verbundenen Stützen umstanden als Eckpfeiler eine 23 m hohe Turmhalle. Diese durchschnitten dann die Bauleute in 4,50 m Höhe durch eine Zwischendecke zur Aufnahme der Orgel, so dass nur noch auf dieser Orgelbühne beim Blick auf die 8 m hohe Decke der Eindruck der hohen Halle erhalten ist. Die drei Rundbögen und die großflächige Westwand verleihen diesem Raum durchaus einen architektonischen Reiz. Da aber das gewaltige Orgelgehäuse sehr weit hinein ragt, ist es nie zu etwas anderem als zum Abstellen des Fahnschrankes, der Krippe und anderer Kirchenutensilien genutzt worden. Auch die unter dem Turm ausgemusterten Kirchenbänke haben jetzt hier eine Bleibe gefunden. Ihren eigentlichen Zweck, Bühne für eine große barocke Orgel zu sein, erfüllt diese Turmebene hervorragend. Die Fülle und Erhabenheit der Musik, die über die Jahrhunderte die Menschen in St. Margaretha von hier oben beschenkte, ist nicht genug zu würdigen. Aber auch für das Auge bietet der prachtvolle Mülheimer Orgelprospekt in dem aus Pfeilern und Bogen geschaffenen Rahmen einen der schönsten Anblick in dieser Kirche. An dem barocken Kunsteindruck dieses Turmbereichs mit seinen sieben Orgeltürmen hat die stilvolle Balustrade mit ihren schwingenden und schwellenden Formen gehörigen Anteil. An ihr, und zwar in der Mitte der weit ins Kirchenschiff schwingenden Empore, ließ der stolze Erbauer der Kirche sein Wappen anbringen.

Die 3. Turmebene – über dem Gewölbe

Zur Orgelbühne gelangen wir über die Stufen des Wendelsteins, um den ein eigener runder Treppenturm gebaut ist. Steigen wir seine insgesamt 64 Stufen hoch, gelangen wir auf die Gewölbeebene des Turms, in seinen Schaft.



Unverputztes urwüchsiges Mauerwerk, so wie es die Maurer vor 300 Jahren setzten, umgibt uns in dem niedrigen Raum auf vier Seiten. An einer Wandöffnung erkennen wir die Mauerstärke des Turmschafts: 120 cm. Dieser niedrige Durchgang an der Ostseite gibt einen faszinierenden Blick auf die Oberseite der Gewölbejoche frei. Diese erscheinen im dämmerigen Licht wie nebeneinander liegende gewaltige Saurierrücken, wobei die oben mit rauer Steinlinie hervortretenden Gewölberippen den Rückenkämmen der Urechsen gleichen. Die nach oben gekrümmten „gebusten“ Gewölbekappen zu betreten, verbietet die Angst, vielleicht in eine bodenlose Tiefe zu stürzen. Und doch kann man gefahrlos über alle Gewölbe hinweg schreiten, allerdings von der nächst höheren Uhrenebene aus und nur auf einem Holzsteg, der bis zum Chor im Osten führt. In den vier Ecken und Wandmitten dieses unteren Turmschafts stehen 8 mächtige Eichenständer die, untereinander verbunden, sich bis zur Höhe des Helms fortsetzen. Zusammen mit dem Mauerwerk des Schaftes tragen sie die Ebenen und bieten dem hohen Helm Halt und Verankerung. (Fortsetzung in „Unser Kirchspiel Nr. 68“)

Der Turm und der Tod

- Nach mündlicher Überlieferung überschattete die Vollendung des Turms ein tödlicher Absturz von der Spitze des Helms: Ein Geselle sollte zum krönenden Abschluss das Turmkreuz aufsetzen. Aus einer Frage, die er dem weiter unten stehenden Meister zurief, erkannte dieser entsetzt, dass der Geselle verwirrt und schwindelig geworden war. Ehe er diesem beistehen konnte stürzte der Unglückliche in die Tiefe. Nach einer anderen Sage ist erst daraufhin ein Kreuz auf die Kirche gekommen, während vorher ein goldener Hahn dort oben thronen sollte.

- Der zweite tragische Turmtod eines jungen Menschen ist im Mülheimer Totenbuch verzeichnet: Am 5. Oktober 1738 stieg der siebzehnjährige Georg Levin Vallier in den Turm, um die Glocken zu läuten. Er verding sich, wie der damalige Pastor Hermann Stephan Müllers – in Latein – festhielt, beim Ziehen der Glocke im Seil und sei „subito“ – plötzlich – verstorben. 1721 war der Landkomtur Georg Levin von Nagel höchstpersönlich sein Taufpate gewesen. Der Vater des Jungen – von auswärts stammend – war wahrscheinlich durch die Kommende nach Mülheim gekommen. Die Mutter war Anna Catharina Arens von Haufnagels in Waldhausen.

- Eine Leben erhaltende, schützende Aufgabe traute man dem Turm im 2. Weltkrieg zu. Als die Luftkriegsgefahr auch für das Möhnetal zunahm und ein Blutbad in der vollbesetzten Kirche nicht auszuschließen war, stellte die Pfarrgemeinde einen Evakuierungsplan auf. Bei Voralarm sollten die Kirchenbesucher unverzüglich das Gebäude räumen und angegebene Luftschutzräume aufsuchen, nur die Gläubigen unter dem Turm könnten dort ausharren. Zum Glück ist es dann, bis auf den Verlust der Glocken, zu keinerlei Kriegsschäden am Turm gekommen.